

Zweiter Adventssonntag (Jahr A)
(Sechster Tag der Novene zum Hochfest der ohne Erbsünde empfangenen Jungfrau
und Gottesmutter Maria)
St. Pantaleon, 05.12.2010

Meine lieben Schwestern und Brüder,

es geschah einfach so, ohne lange Vorbereitungen und ohne jegliches aufsehenerregende Beiwerk. Aus der Fülle seiner göttlichen Energie entfuhr unser Herr eines guten Tages ein Wort, das beim tieferen Betrachten sich als eine der an Inhalt und Bedeutung möglicherweise wichtigsten Äußerungen des ganzen Neuen Testaments erweist, zumindest, was uns Menschen anbelangt, nämlich: „*Ich bin gekommen, damit (die Menschen) das Leben haben und es in Fülle haben*“ (Joh 10, 10). Was meint Jesus damit? Was für ein Leben ist hier gemeint? Sicher nicht das Leben, das man von den Eltern bekommen hat. Denn dieses Leben hatten die Menschen schon, bevor Christus dieses Wort sprach. Es muss also um ein anderes Leben gehen. Dass nach dem Willen Jesu ein anderes Leben zu dem Leben, das man schon hat, kommen müsse, zeigt auf, dass das rein menschliche Leben allein offenbar nicht genügt, um im Sinne des Schöpfers zu leben. Zwar ist dieses rein menschliche Leben, das wir von den Eltern erhalten haben, wertvoll, ja sogar sehr wertvoll, so sehr, dass Gott selber es durch seine Menschwerdung annahm. Doch zu diesem rein menschlichen Leben – wir können es auch als „*Leben in der Ordnung der Natur*“ bezeichnen – soll offenbar etwas dazu kommen, nämlich das Göttliche. Wieso? kann man sich fragen. Die Antwort ist klar: weil es auch bei Jesus – der der Mensch schlechthin ist - so war: Jesus ist nicht nur Mensch, sondern Mensch und Gott zugleich. Jesus hat also Menschliches und Göttliches in sich. Weil wir Menschen als Gott ähnliche Wesen erschaffen wurden, müssen auch wir das göttliche Element in uns tragen. So dass man mit zwingender Logik sagen kann: erst dann, wenn Menschliches und Göttliches im Menschen zusammenfinden, ist der Mensch zu seiner Vervollkommnung gelangt. Was sagen Sie dazu, meine lieben Schwestern und Brüder: ist das nicht eine hervorragende Erkenntnis? Ja, das ist sie zweifellos. Denn sie macht deutlich, dass das Menschliche allein nicht genügt, um ein vollständiges menschliches Leben zu führen. Das Göttliche gehört zum Menschen, ähnlich wie die göttliche Natur zu Jesus Christus gehört. Jesus ist nicht nur ein hervorragender Mensch, er ist Gott, der das Menschliche in sich trägt. Und deshalb genügt es dem Menschen nicht, wenn er große menschliche Leistungen erbringt,

zu seiner Vervollständigung gehört wesentlich das göttliche Element dazu, d. h. das Religiöse, das Übernatürliche, denn von der Schöpfung her tragen wir ein inneres, seinsmäßiges Verlangen nach dem Göttlichen. Fehlte das Göttliche im Menschlichen, so würde der Mensch wie ein Torso sein, etwas Unvollendetes, eine halbe Sache. Ob man das will oder nicht, es ist bei uns Menschen von der Struktur her nun mal so, dass wir das Göttliche brauchen, um das Menschliche voll zu erleben. Dieses seinsmäßige Verlangen des Menschlichen nach dem Göttlichen drückte einmal Romano Guardini treffend mit folgenden wirklich einmalig tiefgründigen Worten aus: „*Der Mensch ist Mensch nur in der Beziehung zu Gott. Das ‚Von-Gott-her‘ und ‚Auf-Gott-hin‘ begründet sein Wesen*“ (Romano Guardini, „Den Menschen erkennt nur, wer von Gott weiß“, 6. Aufl. 199, S. 49). Dieses Göttliche im Menschen, auf das wir hin – ich wiederhole es - von der Schöpfung her neigen, das ist exakt das neue Leben, von dem Jesus sprach, als er sagte: *“Ich bin gekommen, damit die Menschen dieses Leben haben, und zwar in Fülle“* (Vgl. Joh 10, 10).

Wie sieht nun dieses Leben aus? Dieses Leben, meine lieben Schwestern und Brüder – wir können es als Leben in der Ordnung der Gnade bezeichnen, ist für uns so etwas wie die göttliche Natur für die Person Jesu Christi ist. Ohne das Zusammenwirken der göttlichen und der menschlichen Natur in ihm, gäbe es Jesus Christus gar nicht. Und ähnlich ist es auch im Menschen: das Leben in der Ordnung der Natur und das Leben in der Ordnung der Gnade geben sich im Menschen ein Stelldichein ähnlich wie die göttliche und die menschliche Natur in Jesus. Und so wie in Jesus Christus das Menschliche menschlich bleibt, doch in die Ebene des Göttlichen erhoben wird, ohne aufzuhören, menschlich zu sein, so ähnlich ist es bei uns Menschen auch: das Menschliche, was wir tun, bleibt zwar durch und durch menschlich, doch es wird durch das Göttliche erhöht und veredelt. Diese Anreicherung des Menschlichen durch das Göttliche bewirkt im Menschen eine Qualitätssteigerung sondergleichen. Die Werke des Menschen sind mit einemmal wertvoller und vollständiger, und zwar dank des Lebens in der Ordnung der Gnade. Fazit ist: das Leben in der Ordnung der Natur allein ist für den Menschen unzureichend. Das Leben in der Ordnung der Natur und das Leben in der Ordnung der Gnade – sind wie die zwei Flügel der einen Lunge, bzw. eine Art Spritze des Göttlichen in das Gewebe des Menschlichen. Dank dieser Spritze sind wir befähigt, das Leben in der Ordnung der Natur – d. h. alles Materielle wie auch Geistige, das wir als normale Menschen tun -, so anzupacken, dass wir dadurch Jesus Christus ähnlich werden. Wir sind dann in der glücklichen Lage, in unserem ganz normalen, alltäglichen Leben, die Züge der Persönlichkeit Jesu nachzuzeichnen. Und das ist ja das neue Leben, das Jesus uns geschenkt hat. Dieses neue Leben verändert den Menschen immer eingehender und umfangreicher und macht uns Jesus

Christus im Denken, Wollen, Fühlen und Verstehen immer ähnlicher. Darum kann man sagen, dass das neue Leben – das Leben in der Ordnung der Gnade - keine bloße Verzierung des natürlichen Lebens des Menschen ist, etwas worauf man im Grunde auch verzichten könnte, ohne Wesentliches zu verlieren. Nein! So ist es gerade nicht. Dieses Leben in der Ordnung der Gnade - auch „*übernatürliches Leben*“, oder gar einfach „*christliches Leben*“ genannt – ist für das einwandfreie Funktionieren der gesamten Existenz des Menschen, übrigens auch in den rein menschlichen Hinsichten, unentbehrlich, so wie beide Lungenflügel des einen Menschen für das einwandfreie Atmen nötig sind. Man kann auch mit nur einem Flügel weiter leben, doch ein Leben unter diesen Umständen ist risikvoll, das Luftvolumen niemals voll, man hat ständig Probleme. Wären wir Christen uns dessen bewusst, dass es im Leben mehr gibt als nur Materie, Geld, Reichtum, Gesundheit und Wohlergehen, wüssten wir von der Existenz des übernatürlichen Lebens in uns, so würden die großen Möglichkeiten unseres Menschseins bestimmt voll aufgehen und unsere Welt würde viel schöner und gerechter aussehen, wir würden uns viel freier bewegen können, und das Leben auf Erden würde bereits eine Vorwegnahme des Lebens im Himmel sein.

Nun stellt sich die ganz große Frage: Wie kommt der Mensch zu diesem Leben in der Ordnung der Gnade, auch übernatürliches Leben genannt? Die Frage ist wichtig, die Antwort ist faszinierend schön: der Mensch kommt zu diesem Leben in einer ähnlichen Weise wie Gott zu seiner menschlichen Natur gekommen ist. Und – wie ist Gott zu seiner menschlichen Natur gekommen? Durch eine Frau, durch Maria. Darum erhält der Mensch das Leben der Gnade von Gott her ebenfalls durch Maria. Um dies zu erfassen, müssen wir im Geiste auf den Kalvarienberg gehen. Mitten in seiner Qual spricht der sterbende Christus vom Kreuz aus ein Wort, bzw. zwei Wörter, die uns hierzu die Augen öffnen: „*Siehe da, deine Mutter*“, sagte er zu Johannes, „*Siehe da, dein Sohn*“ (Joh 19, 26 – 27), sagte er zur Mutter. Just in dem Augenblick, in dem die Erlösung der Menschheit vollzogen wird, d. h. in dem Augenblick, in dem die Ordnung der Gnade für die Menschen wiederhergestellt wird, gibt Jesus uns seine Mutter, von der er in der Ordnung der Natur sein Leben erhalten hatte, als unsere Mutter in der Ordnung der Gnade. Er tut das, weil das übernatürliche Leben – das ist das Leben, das Gott für uns am Kreuz erworben hat - ein wahres und reales Leben ist, und ein reales Leben bedarf immer der Mutter. Ohne Mutter gibt es kein Leben. Man wird ausnahmslos von einer Mutter geboren, und Kinder haben die Mutter besonders nötig. Und deshalb ist eine Frau nötig für die Geburt zu diesem neuen Leben, das Jesus uns am Kreuz erworben hat, wie sie auch für die Geburt Jesu Christi nötig war. Wenn das Leben in der Ordnung der Gnade im Grunde nichts anderes ist als eine Spritze des Göttlichen ins Menschliche, dann kann dessen

Mutter auch keine andere sein, als die Mutter, die Gott als Mensch geboren hat. Darum hat Jesus sie uns als Mutter gegeben.

Es war Johannes Paul II., welcher in seiner Enzyklika über die Gottesmutter „*Redemptoris mater*“ von der doppelten Mutterschaft Mariens gesprochen hat, wie auch von der Beziehung in der beide Ausformungen ihres Mutterseins stehen. Er sagte – und das ist enorm wichtig! –, dass, was Maria für Jesus in der Ordnung der Natur war, ist sie für alle anderen Menschen in der Ordnung der Gnade. Ist das nicht eine hervorragende, ja eine durchbrechende Erkenntnis? Oh ja, das ist sie! Maria ist unsere Mutter in der Ordnung der Gnade! Und – was ist die Ordnung der Gnade konkret? Auch hier kommt Johannes Paul II. uns zur Hilfe, er sagt, dass die Ordnung der Gnade eine dreifache Ebene beinhaltet: „*die Ebene des Glaubens, der Liebe und der vollkommenen Einheit mit Christus*“ (Redemptoris mater, Nr. 5). Das ist aber grandios und zugleich höchst aufschlussreich. Es bedeutet, dass Maria uns in all dem, was mit dem Glaube, mit der Liebe wie auch mit unserer persönlichen Verbindung mit Gott zu tun hat, uns in der Weise einer Mutter zur Seite steht. Wo stünden wir heute, wenn sie uns nicht mütterlich behandelt hätte! Sie hat uns Zeit unseres Lebens, wie jede gute Mutter in der Ordnung der Natur übrigens auch, nicht aus den Augen verloren und in all dem, was mit Glauben, Liebe und Verbindung mit Gott zu tun hat, hat sie uns unter die Arme gegriffen, uns unterstützt, uns geholfen. Wenn wir uns dies heute durch den Kopf gehen lassen, dann mag sein, dass wir zugeben müssen, es kaum oder gar nicht gemerkt zu haben. Macht nichts, denn die Mütter tun so etwas nicht, damit die Kinder ihnen danken, sondern einfach so, aus reiner Liebe. Wenn das Kind eines Tages aber sich dessen bewusst wird, dann entsteht in ihm eine ganz große, dankbare Zuneigung zu ihr. Ist das nicht vielleicht unser Fall? Es mag sein, dass wir evtl. sogar seit Kindesbeinen zu Maria gebetet haben und uns mit ihr auch verbunden gefühlt haben; doch, dass sie echte mütterliche Funktionen mit uns ausgeübt hat und noch ausübt, besonders auf der Ebene des Glaubens, der Liebe und der innigen Verbindung mit Gott, darüber haben wir bis heute vielleicht nicht genügend nachgedacht. Heute werden wir uns aber dessen bewusst und zeigen ihr unsere tiefste Dankbarkeit.

Mögen diese Überlegungen mitten in unserer Novene zum Fest des Unbefleckten Empfängnis uns eine Hilfe sein, einen direkteren und vertrauten Umgang mit Maria zu pflegen, mögen wir uns daran gewöhnen, sie, wie Jesus, als Mutter bei unseren Alltäglichkeiten nah zu wissen. Amen.